

Die
Ursachen des Aufkommens und Niederganges
der
hugenottischen Bewegung in Frankreich.

Von P. A. Zimmermann, S. J.

Für die protestantischen Kirchenschriftsteller ist kein Ereignis so betäubend, wie die Entwicklung des Protestantismus in Frankreich, die so wenig den vielversprechenden Anfängen entsprach und trotz aller Anstrengungen seitens der hochbegabten Führer und der günstigen Chancen in kläglichem Fiasko endete. Der Calvinismus war soweit entfernt, je die nationale Kirche zu werden und sich die Achtung der ganzen Nation zu erwerben, dass der Name Hugenott schon frühe gleichbedeutend wurde mit Anhänger des Fremden und Vaterlandsverräter. Fast alle Länder Europas haben im Reformationszeitalter ihre längeren oder kürzeren Religionskriege gehabt, aber nirgends wurden sie mit derselben Erbitterung und Grausamkeit geführt, nirgends wurde so viel Blut ausserhalb der Schlachten und zur Zeit der Waffenruhe vergossen. Einer der neuesten und besten Geschichtsschreiber dieser Periode, A. W. Whitehead, hat in seinem *Leben von Gaspard de Coligny* (London 1904)¹ diesem Gegenstand ein eigenes Kapitel gewidmet, ist aber trotz seinem Streben nach Objektivität zu einem ganz verkehrten Resultat gelangt.

In Frankreich wie anderswo sehnten sich die Besseren unter dem Klerus und den Laien nach einer Reform der Kirche an

¹ *De Coligny Gaspard Admiral of France*, by A. W. Whitehead, London, 1904.

Haupt und Gliedern; auch in Frankreich war man mit dem was seitens der Bischöfe und Päpste geschah, keineswegs zufrieden. Der öffentliche Unwille wandte sich weit weniger gegen den heiligen Stuhl als gegen die Regierung, die kraft der pragmatischen Sanktion und seit 1516 infolge der im Konkordate von Leo X. gemachten Zugeständnisse einen fast unbeschränkten Einfluss auf die Besetzung von Bistümern, Abteien, Prioraten übte. Die Päpste traf freilich der Tadel, dass sie von ihrem Rechte, die Unfähigen und Unwürdigen auszuschliessen, zu selten Gebrauch machten. Ebenso wenig wie in Spanien und in England seufzte das Volk unter dem schweren Joch des Papsttums; die Annaten und Steuern, die in diesen Ländern erhoben wurden, waren weit weniger drückend als in Deutschland. Was das Volk begehrte, war eine Reform des Klerus: Getreue Pflichterfüllung der Seelsorgspflichten, grösserer Eifer in der Predigt, dem Krankenbesuch, der Katechese der Kinder, Belehrung der Unwissenden und vor allem ein sittenreines, dem hohen Beruf entsprechendes Leben. Weil die Verkündiger der neuen Lehre auf diese Punkte grosses Gewicht legten und ihre grundstürzenden revolutionären Ideen durch zweideutige Redewendungen verschleierten, hörte man sie anfangs gern und begrüßte in ihnen Bundesgenossen. Der gesunde Sinn und die katholischen Instinkte des französischen Volkes liessen sich nicht lange täuschen, die lutherische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein und ohne Werke, seine die Willensfreiheit zerstörende Lehre, dass Christus allein das Heil in unserer Seele wirke und unsere Mitwirkung nicht verlange, fand nur bei wenigen Anklang. Die Uebersetzungen von Luther's Schriften konnten nie die Volkstümlichkeit des Originals erlangen und waren überdies für die Franzosen zu vag und unbestimmt. Wie wenig das Luthertum in Frankreich Wurzel gefasst hatte, ersieht man aus der Leichtigkeit, mit der es von Calvin's Lehre verdrängt wurde.

Dieser merkwürdige zu Noyon in der Picardie 1509 geborene Mann, der zuerst Theologie in Paris, die Rechte in Orleans und Bourges studiert hatte, wurde durch den Schwaben Melchior Volmar für die humanistischen Studien gewonnen. Durch denselben mit der lutherischen Lehre bekannt gemacht, wurde er von der-

selben so angezogen, dass er sie in ein System brachte und unter dem Titel *Religionis christianae Institutio* in Basel herausgab 1536. Diese in jeder neuen Auflage verbesserte *Institutio* wurde das theologische Lehrbuch der reformierten Kirche. Von dem Verfasser selbst ins Französische übertragen, übte sie durch ihre Klarheit und die Präzision des Ausdruckes, durch die Schärfe der Beweisführung den grössten Einfluss aus. Lange hatten die Katholiken diesem Buch kein ebenbürtiges französisches Werk an die Seite zu setzen. Luther's Lehre war (man vergleiche den lehrreichen Artikel Baudrillart's in *Dictionnaire de Théologie Catholique*, Paris 1905, S. 1398–1421) zu Grunde gelegt. Diese Schrift hat vor Luther's Katechismus, der selbständig benützt ist, die Methode, die dialektische Entwicklung, die klaren Begriffsbestimmungen voraus, hilft sich aber wie Luther durch Sofismen und geschraubte Erklärungen über die Schwierigkeiten hinweg. Das starre, auf die Spitze getriebene Prädestinationssystem, das Gott selbst zum Urheber der Sünde macht, während es die menschliche Mitwirkung ausschliesst, das kirchliche System, das dem Prediger eine grössere Machtvollkommenheit überträgt und von den Gemeindemitgliedern grössere Unterwürfigkeit unter die Autorität des Predigers fordert, als dies in der katholischen Kirche der Fall ist, musste das französische Volk abstossen. Noch abschreckender wirkte die allen Mitgliedern zur Pflicht gemachte Sittenstrenge, die Auferlegung von Bussen und Strafen für jede Uebertretung, die Einführung eines Spionier- und Inquisitionssystemes, das die Eingriffe der spanischen Inquisition in die bürgerliche Freiheit weit überbot. Wo das calvinische System streng durchgeführt wurde, wie in Genf und in Schottland, da mussten die weltlichen Obrigkeiten sich als Vollstrecker der von den Predigern auferlegten Strafen verwenden lassen. Tadel der Geistlichen, Widersetzlichkeit gegen ihre Anordnungen, Verschiebung der vorgeschriebenen Bussen wurden weit mehr geahndet als Verstösse gegen das Sittengesetz. Das durch Strenge und unparteiische Handhabung des Sittengesetzes gewonnene Prestige geht verloren, sobald man den Fehlern der Reichen und Mächtigen gegenüber ein Auge zudrückt, sobald in einer Religionsgesellschaft Heuchler emportauschen, welche sich als strenge Sittenrichter geberden, Strafen über die Sünder

verhängen, die sie selbst verdienen. Auch der Calvinismus scheiterte an dieser Klippe.

Der durch den Calvinismus genährte und grossgezogene Geist des Puritanismus, der sich in öffentlichen Aufzügen, Schaugepränge, Absingen von Psalmen und religiösen Liedern, in Predigten, die von Schmähungen gegen die Gegner überflossen, ganz besonders gefiel, floss den meisten Zeitgenossen weit weniger Achtung ein als uns Späteren. Die Zuversicht, mit der sie von den Beschlüssen Gottes, der Gewissheit ihres Heiles, der Verdammung aller derer, welche das reine Evangelium nicht annähmen, sprachen, musste unter den Gebildeten und Vernünftigen gerade so grosses Aergernis geben, wie die Predigten bei den sogenannten Erweckungen und den Versammlungen der Heilsarmee. Manche unreine Elemente schlossen sich frühe der hugenottischen Bewegung an, man hatte nicht den Mut, die Heuchler und Abenteurer von den Rockschössen abzuschütteln; vielfach blieben die Laster der letzteren unbekannt. Solange die Hugenotten eine kleine verachtete Sekte bildeten, Leiden und Verfolgungen aller Art erduldeten und keine Rache an ihren Peinigern übten, waren sie eine Schar von eigensinnigen Enthusiasten, die manche gute Eigenschaften besass; als sie aber anfangen, eine politische Macht zu werden, ein *imperium in imperio* zu bilden, da trat eine Entartung ein, die sich nicht verheimlichen liess. Der Reiz der Neuheit und der vermeintliche Heiligenschein waren schon in den sechziger Jahren verblasst; der Protestantismus war auf seine politische Macht angewiesen; es musste sich zeigen, ob er mit Hülfe des Königtums oder des Adels die Herrschaft erlangen werde.

Vom Königtum war für die Bekenner der neuen Lehre wenig zu hoffen, denn dasselbe hatte nicht nur keine Beschwerde gegen den geistlichen Stand, vielmehr allen Grund, denselben in seinen Rechten und Freiheiten zu beschützen. Ohne Eigentümer zu sein, verfügte der König über die Güter der Kirche, ernannte zu allen einträglichen Pfründen, erweiterte das vom hl. Stuhl im Konkordat gewährte Vorrecht, ohne in Rom auf ernstlichen Widerstand zu stossen. Es lag in seiner Hand, den Klerus zu reformieren, eifrigere Pflichterfüllung einzuschärfen; es hätte in den meisten Fällen genügt, der Geistlichkeit die Erlaubnis zur Abhaltung von Synoden

und zur Veröffentlichung neuer Canones zu geben. Manche der höchsten Beamten waren Kleriker; sie waren sowenig wie die Laienbeamten in Streitigkeiten mit den Bischöfen oder dem Klerus verwickelt. Einen Streit vom Zaun zu brechen, einen Vorwand zur Verfolgung und Beraubung zu suchen, hatte keinen Zweck. Eine religiöse Umwälzung, eine Einführung des Protestantismus brachte der Krone keine politischen Vorteile. Ganz anders lag die Sache in England. Da hatte Heinrich VIII. durch seine Einführung der Reformation das Eigentumsrecht über die Kloster-güter und anderes Kirchengut erlangt, ferner die Mönche, die eifrigsten Anhänger des Papstes, ihrer Macht beraubt und an Ansehen gewonnen. Weder Franz I. noch Heinrich II. hatten irgend welchen Grund, eine demokratische Institution wie den Calvinismus einzuführen, es sei denn dass sie durch die übrigen Stände des Reiches dazu gezwungen würden.

Katharina von Medici hat freilich lange zwischen Protestantismus und Katholizismus geschwankt und in ihrem törichtem Sinne vermeint, die Rolle einer Vermittlerin spielen und dadurch, dass sie bald die eine, bald die andere Partei begünstigte, ihren Einfluss erhöhen und ihren Söhnen Königreiche erwerben zu können; hat sich aber nur den Hass und die Verachtung beider Parteien zugezogen. Den Hugenotten gelang es erst, nach dem Tod Heinrich's III. den legitimen Thronerben auf ihrer Seite zu haben; aber dieser konnte nur unter der einen Bedingung, dass er die Messe hörte, d. h. katholisch wurde, die allgemeine Anerkennung erlangen.

Nur wenige haben anfangs die wahre Sachlage richtig erkannt wie der Kardinal Ippolito d' Este, der bei Gelegenheit des Religionsgespräches zu Poissy den Triumph des Katholizismus in Frankreich voraussagte. Er fand bei den Katholiken Frankreichs und Italiens wenig Glauben.¹

Heinrich II. war ein von seinem Vater grundverschiedener Charakter und trotz mancher Fehler ein überzeugungstreuer Katholik, der es mit seiner Aufgabe, den Katholizismus gegen die Sturmflut des Protestantismus zu verteidigen, ernst nahm. Wie sein Vor-

¹ Cf. Whitehead, l. c., S. 99.

gänger ordnete er wenigstens zeitweilig die Interessen der katholischen Kirche dem politischen Vorteil unter und schloss ein Bündnis mit Moritz von Sachsen, der ihm den Besitz der drei Bistümer Metz, Toul und Verdun gewährleistete. Dieses Bündnis wurde von den Protestanten behufs Verbreitung ihrer Lehre ausgenützt, denn der französische König war ausser Stand, die Protestanten während des 1553–8 mit dem Kaiser geführten Krieges zur Strafe zu ziehen und die Begründung und Organisation der protestantischen Kirche zu verhindern.

In den Jahren 1556–7 und in den folgenden Jahren, sagt Crespin bei Lemonier-Lavissee, *Histoire de France*, T. V, part. II, S. 217, begann man „die Erbschaft des Herrn zu ordnen und einzuteilen“, oder modern ausgedrückt, ein dem von Genf nachgebildetes kirchliches System einzurichten. Die von Lutheranern in Frankreich gegründeten Kirchen waren ohne inneren Zusammenhang. Die zum Luthertum Bekehrten sahen sich nur selten, die Zusammenkünfte behufs Anhörung der Predigt waren nicht häufig; zwischen dem Wanderprediger und der Gemeinde bestand nur ein lockeres Band. Erst durch Calvin kam Zug in die protestantische Bewegung; denn die von ihm gegründete Religion war eine Kampfreigion. „Wo Gottes Ehre und das Evangelium“, sagt Karl Müller, *Kirchengeschichte*, II, 477, „auf dem Spiele stehen, begnügt Calvin sich nicht mit dem Gebet und dem Glauben, dass Gott selbst seine Sache durchsetzen werde; sondern macht jeden Einzelnen dafür verantwortlich, dass er in seiner Stellung und mit seinen Mitteln dazu helfe, dem Evangelium auch der Obrigkeit gegenüber den Sieg zu verschaffen. Er sucht jede Handhabe, die zumal die ständische Verfassung und Gliederung des Staates bietet, auszunützen und treibt seine Anhänger aus den fürstlichen und adligen Kreisen unermüdlich dazu an. Es ist deshalb begreiflich genug, dass auf seinem Reformationsgebiet der Kampf um das Evangelium fast überall mit ganz andern Waffen geführt worden ist. Zugleich aber hat sein Organisationsgeist überall die Kräfte wachgerufen und in eine Richtung geleitet. Wo seine Mission beginnt, da treten die Gewonnenen sofort zusammen, nehmen die Genfer Form des Gottesdienstes, des Gemeindelebens und der Gemeindegewalt an, und in kurzem besteht wie zwischen den Gliedern der

Gemeinde, so zwischen den Gemeinden eines Landes ein fester Zusammenschluss, der jedem Teil Kraft und Tätigkeitstrieb sichert; es ist von vorneherein eine Organisation der Gegenwehr und Eroberung“.

Der streitbare Charakter der neuen Bewegung trat sofort hervor, obgleich Calvin zur Vorsicht mahnte und den Kampf erst nach Erstarkung seiner Kirche eröffnen wollte, und führte zu scharfen Massnahmen seitens Heinrich II., der sich auch besonders deswegen zu dem für Spanien günstigen Frieden von Cateau Cambrésis entschloss, weil er den Calvinismus um jeden Preis unterdrücken wollte. Sein jäher Tod (er starb an einer Wunde, die er im Turnier erhalten hatte) rettete die protestantische Kirche; 10. Juli 1559. Die letzten Worte des Königs lauteten:¹

¹ Calvin wusste um das Komplott von Amboise und missbilligte es; hielt es aber nicht für seine Pflicht, die Regierung zu warnen. In seinem Brief an Sturm vom 24. März 1560, *Calvini Opera*, 18, 381, liest man: *Quum me principio consularent, qui primum ad hoc negotium agitandum aliis fuerunt autores, libere respondi mihi non placere totam agendi rationem rem vero ipsam minus probari*. Calvin und Beza anerkennen das Recht der Obrigkeit, die Ketzler zu bestrafen, „da diese dafür zu sorgen habe, dass jeder seine Pflicht erfülle, es aber keine höhere Pflicht geben könne, als die Gottesfurcht“. So Beza in der Schrift *De haereticis a civili magistratu puniendis*, und Calvin in der Schrift *Haereticos jure gladii coerendos esse*. Sobald der Magistrat katholisch ist, werden Ausnahmen statuiert, und mit Berufung darauf, dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, die Pflicht abgeleitet, den Gehorsam zu verweigern, Gewalt durch Gewalt zurückzuweisen. Die kasuistischen Kunstgriffe, die dabei in Anwendung kamen, sind sehr lehrreich. Zuerst wird dem Parlament und den Prinzen von Geblüt das Recht, dem Willen des Königs entgegen zu handeln, zuerkannt, dann den Prinzen allein, dann der Kirche. Faktisch liess letztere die Einzelnen gewähren und schärfte nur Gehorsam gegen Prediger und Konsistorien ein. „Das ist die Eigentümlichkeit des Protestantismus ausserhalb Deutschlands, sagt ein Zeitgenosse bei Whitehead, 302, gegen die Vorgesetzten Krieg zu führen und die bestehende Ordnung umzustürzen“. „Sie haben, sagt Renon de France, ihre Grossgrundbesitzer und Obrigkeiten verjagt, dem Adel seine Privilegien, dem Fürsten den schuldigen Gehorsam verweigert“. Selbst der den Hugenotten so sympatische Kanzler L' Hôpital sah sich in seiner Anrede ans Parlament vom 18. Juni 1561 zu dem Geständnis genötigt: „dass die Reformierten die Kirchen mit Verweigerung des Zehnten, den König mit der der Steuern bedrohten“. Der venetianische Gesandte Soriano schrieb: „Die Hugenotten suchten die Veröffentlichung der königlichen Edikte zu verhindern, anderswo machten sie geltend, man sei nicht zum Gehorsam verpflichtet, wenn er etwas befehle das im Neuen Testamente nicht enthalten sei; wieder andere sprachen von Aufrichtung einer Republik nach schweizerischem Muster“. Nach dem Blutbad des 24. August gewannen die zentrifugalen Kräfte die Oberhand; die Vergewaltigung der Katholiken an den Orten, welche

„Möge mein Volk beharren und dem Glauben, in dem ich sterbe, treu bleiben“. Wohl nie war die katholische Kirche in Frankreich mehr bedroht als gerade damals, denn die in der katholischen Kirche Frankreichs schlummernden Kräfte waren noch nicht frei und für den Widerstand organisiert, die Vertreter der Universität Paris setzten ihr ganzes Vertrauen auf Gewaltmassregeln und hatten ihren Kredit bei den Gebildeten, z. B. in dem Streit gegen die Professoren des „College royal“, und den Humanisten eingebüsst, und von ihrem Kastengeist beeinflusst die Tätigkeit der Jesuiten zu beschränken gesucht. Auf dem politischen Gebiete waren die Schwierigkeiten nicht minder gross, denn die Guise, welche unter Franz II. die Zügel der Regierung ergriffen, waren als Ausländer, und weil sie nach Beendigung des Krieges Offiziere und Soldaten verabschiedeten und den Sold nicht auszahlen konnten, verhasst, obgleich sie die religiöse Politik Heinrichs II. verfolgten und die Stärkung der katholischen Kirche als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachteten. Diese von einem grossen Teil des katholischen Adels geteilte Stimmung sucht der calvinische Adel, unter dem die von Calvin in Strassburg und Genf gebildeten Sendboten zahlreiche Bekehrungen gemacht hatten, sich zu nutzen zu machen und ein protestantisches Regiment aufzurichten. Zwei Prinzen von Geblüt: Anton de Bourbon, König von Navarra, und sein Bruder Louis de Bourbon, Prinz von Condé waren zum Calvinismus übertreten; keiner von beiden besass die Lauterkeit und die sittlichen Eigenschaften eines Reformators; aber ihr politischer Einfluss war von grosser Wichtigkeit. Sie wurden durch hohe Geistesgaben und sittlichen Ernst übertroffen von den Gebrüdern de Coligny: von Gaspard, dem Admiral, von Anselot, dem General der Infanterie, und von Odet, dem Kardinal, einem sehr gewandten und einflussreichen Hofmann. Sie alle und viele andere Edelleute, die verschiedener Gründe wegen vom alten Glauben abgefallen waren, hegten keinen andern Wunsch, als die von ihnen erwählte Religion zur herrschenden zu machen, den Katholizismus zunächst in Frank-

die Hugenotten als ihre Hauptbollwerke betrachteten, wurde unerträglich; unter dem Vorwand, die nötigen Vorsichtsmassregeln zu treffen, rief man Fremde ins Land und überlieferte ihnen wichtige Städte; cf. Perdrizet, *Ronsard et la Reforme*, 1902, S. 90.

reich und der Schweiz, dann in den Niederlanden auszurotten und einen Vernichtungskrieg gegen Spanien zu führen. Belege hierfür werden wir im Verlauf unserer Darstellung geben. In Deutschland liess sich das unlogische Prinzip *cuius regio eius religio* allenfalls durchführen, weil der deutsche Charakter weit ruhiger und gemässiger ist als der französische, weil der Lutheranismus schon in den fünfziger Jahren seine Spann- und Expansionskraft verloren hatte; in Frankreich war das ganz anders. Die in Strassburg und Genf ausgebildeten Eidgenossen (Hugenotten ist die französische Uebersetzung) waren von Calvin, Beza, mit dem tiefsten Hass gegen die Greuel des papistischen Götzendienstes erfüllt worden und flossden diesen Geist ihren Bekehrten ein; die zahlreichen Flugschriften, die ballenweise von dem Ausland her in Frankreich eingeschmuggelt wurden, atmeten einen noch wilderen Geist, der weit mehr an das Alte Testament als an die Liebe und Schonung des Neuen erinnerte. Die Triumphe, welche der Calvinismus in Genf, in Schottland und dem eigentlichen Holland errungen hatte, schwebten den französischen Hugenotten beständig vor und liessen sie nicht zur Ruhe kommen. Die Ruhe und Zuversicht, welche die von ihren Predigern verführte Menge in Amboise an den Tag gelegt hatte, setzte die Guise in Erstaunen. Die Männer, die sie gefangen und dann entlassen hatten, kehrten mit den späteren Banden zurück und erzählten mit grosser Offenheit, dass ihre Sache siegen müsse, der Katholizismus aber dem Untergang geweiht sei. Gegen Massen, die unter dem besondern Schutz Gottes zu stehen meinten und in rein natürlichen Ereignissen, grossen wie kleinen, die Strafgerichte Gottes sahen, war kein Bund zu flechten, war eine religiöse Duldung und das Abschliessen von Verträgen unmöglich. Wer bürgte dem Königtum, wer dem katholischen Klerus und Volk, dass die Hugenotten sich von den Verträgen nicht unter dem Vorwande dispensierten, dass das Interesse ihrer Religion deren Verletzung fordere. Im 17. und 18. Jahrhundert haben die Reformierten gleich den Katholiken und Lutheranern die beschworenen Verträge beobachtet, im 16. aber dieselben ohne Scheu verletzt.¹ Der Herzog François de Guise und

¹ Die im ersten Religionskrieg bei Dreux 19. Dezember 1562 geschlagenen Hugenotten hatten sehr günstige Bedingungen, d. h. Religionsfreiheit erlangt,

sein Bruder der Kardinal haben für das Blutbad, das sie unter den vor Amboise Gefangenen anrichteten, die Entschuldigung, dass die verstockten Rebellen ihre Schuld nicht bekennen wollten und keine Besserung versprachen. Katharina hatte sie verräterisch ins Netz gelockt und aus Eigennutz hinmorden lassen. Eine konsequente Politik würde Frankreich wahrscheinlich die Greuel eines fast vierzigjährigen Religionskrieges erspart haben. Es sollte nicht so sein: Dank dem verderblichen Einfluss des Admirals Gaspard de Coligny und der Königin-Wittve Katharina von Medici, die durch ein seltsames Verhängnis getrieben sich in ihren politischen

ferner Kultusfreiheit für den höheren Adel und gewisse Städte. Die Regierung konnte beim besten Willen nicht mehr gewähren, wenn sie die Katholiken nicht vor den Kopf stossen wollte. Die Hugenotten mussten den Beweis liefern, dass sie diese Freiheit zur Vergewaltigung der Katholiken nicht missbrauchen würden. Die Prediger und Heissporne, wie der Admiral, machten dem Herzog von Condé die schwersten Vorwürfe und schrieten Verrat. Die Hugenotten hatten keinen Grund zur Klage über die Regierung, die während der Jahre des Friedens vorgefallenen Reibereien waren meistens von ihnen selbst provoziert. Da sie einen Anlass zum Bruch suchten, so entdeckten sie denselben nur zu bald: sie erblickten in dem 6000 Mann starken schweizerischen Söldnerheer, dessen Entlassung sie umsonst gefordert hatten, eine Gefährdung des religiösen Friedens und planten deshalb eine Ueberrumpelung des Hofes und eine Gefangennehmung des Königs. Sie wussten das Geheimniss so gut zu wahren, dass die Ueberaschung beinahe geglückt wäre. Die Schweizer nahmen den König und sein Gefolge in die Mitte und geleiteten ihn nach Meaux und von da nach Paris, 26–28. September 1567. Es war eine grosse Demütigung für den jungen König, der vor seinen Untertanen fliehen musste; die Königin-Mutter war höchlich erzürnt, zog aber hieraus nicht die Lehre, dass Unterhandlungen gegen solche Menschen nicht zum Ziele führen. Sie unterzeichnete den Frieden von Longjumeau 23. März 1568. Die deutschen Bundesgenossen der Hugenotten standen im Herzen Frankreichs. Die Hugenotten konnten sie nicht bezahlen und mussten daher die Hand zum Frieden reichen. Dieser Friede war nur ein kurzer Waffenstillstand. Trotz der blutigen Siege bei Jarnac 13. März 1569, bei Moncontour 3. Oktober schloss Katharina Frieden und veröffentlichte das Edikt von St. Germain 8. August 1570. Die Hugenotten erhielten vier Sicherheitsplätze, die spanische Allianz und die katholische Sache schien kompromittiert, da brach Hader zwischen Katharina und dem Admiral aus, der keinen Rivalen dulden und die Königin-Mutter aus ihrer herrschenden Stellung verdrängen wollte. Die Bartholomäusnacht war ihre Antwort. Obgleich nach einer viel zu hohen Einschätzung auf ihre Veranlassung 50,000 Hugenotten in Paris, 20,000 in den Provinzen hingeschlachtet worden waren, so konnte sie nicht begreifen, dass die Hugenotten weitere Verhandlungen mit ihr abbrachen. Ein grosser Teil des katholischen Adels, besonders die Montmorency, knüpften jetzt Verbindungen mit den Hugenotten an und bekämpften die Regierung; in der königlichen Familie selbst brach Zwietracht zwischen dem König Heinrich III. und dem Herzog von Alençon aus. Die Verwirrung und Zerfahrenheit nahm stets zu.

Plänen immer wieder begegneten und immer wieder von einander abgestossen wurden.

Die hochgewachsene, kräftig gebaute Italienerin mit dem roten, vollen Gesicht, den gelblichen Augenbrauen, den hellen Augen, dem ziemlich breiten Mund, den langen Zähnen, der männlich rauhen Stimme war nur dem Namen nach Katholikin und hatte schon bei Lebzeiten ihres Gatten mit den Calvinisten, die ihren Uebertritt erwarteten, geliebäugelt. Sie war der böse Dämon für ihre Familie, für den Katholizismus und für Frankreich. Nicht nur hatte sie die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigt und ihren bösen Leidenschaften, besonders der Unsittlichkeit, Vorschub geleistet, sondern auch deren Religiösität nach Kräften untergraben und dieselben zu Unehreerbietigkeit in der Kirche veranlasst. Die Laster, durch die ihre Kinder sich befleckten, kommen hauptsächlich auf ihre Rechnung. Der jungen Marguerite wurde von dem Duc d'Anjou ihr Gebetbuch weggenommen, ihre Kleider zerrissen, weil sie katholisch bleiben wollte; sie liebte den jungen Herzog von Guise und würde wohl eine gute Gattin geworden sein, wurde aber gegen ihren Willen mit dem wollüstigen Henri von Navarra vermählt. Von ihrem Ehrgeiz verblendet suchte die Königin für ihre jüngeren Söhne Kronen zu erwerben. Ihre beiden Söhne, die Herzöge von Anjou und Alençon, mussten sich nach einander um die Hand der englischen Königin bewerben, und dadurch der Gegenstand des öffentlichen Gespöttes werden. Die Werbungen um eine spanische Infanta, die ihrem Sohne die Niederlande als Mitgift einbringen sollte, war ebenso aussichtslos.¹

¹ Der venetianische Gesandte Giovanni Corroero Alberi 4, 202-4 gibt uns folgende Schilderung der Königin-Mutter: „Sie ist wohlwollend, freundlich und höflich und sucht jedermann zufriedenzustellen. Ihr Fleiss und ihre Sorgfalt in der Abwicklung von Geschäften ist wahrhaft staunenswert. Sie nimmt sich infolge der sie beunruhigenden Sorgen kaum Zeit zum Essen, Trinken und Schlafen; sie eilt hin und her zwischen den feindlichen Armeen, verrichtet die Arbeiten eines Mannes und gönnt sich kaum Ruhe; sie ist von nur wenigen geliebt und wird der Falschheit und Verstellung beschuldigt. Alle Unternehmungen und Entschlüsse, die erfolglos geblieben, werden auf ihre Rechnung gesetzt, als herrschte sie absolut, als wäre sie nicht auf den Rat anderer angewiesen. Ich behaupte nicht, dass sie eine Sibylle ist und nicht irren kann, dass sie sich nicht durch zu grosses Selbstvertrauen irre führen lässt; aber ich kenne keinen Fürsten, so hervorragend seine Weisheit und Erfahrung auch sein mag, der in diesem Gewirre nicht bisweilen seinen Kopf verloren, der stets

Ohne politische Erfahrung, ohne tiefe Ueberzeugung, ohne zielbewusste Festigkeit und Standhaftigkeit vermass sich das mehr verschmitzte als mutige Weib, Frankreich zu regieren, die politischen und religiösen Parteien sich dienstbar zu machen und eine religiöse Duldung einzuführen, für die das damalige Frankreich nicht reif war. Sie und ihr kurzsichtiger Kanzler L'Hôpital strebten das Unmögliche an. Letzterer, der sich so oft für die Loyalität und Königstreue der Hugenotten verbürgt hatte, musste zuletzt von Katharina entlassen und durch eine Wache gegen das Volk, das ihn sonst in Stücke gerissen hätte, beschützt werden.

Die staatsmännischen Eigenschaften des Admirals Gaspard de Coligny sind von der Mitwelt und Nachwelt häufig überschätzt worden, in der Tat hat der Fanatiker den Staatsmann fast erstickt. Der grosse Bewunderer des Admirals, Whitehead, steht nicht an, demselben die edle Ritterlichkeit, welche einen La Noue und Sir Philip Sidney ziert, abzusprechen und ihn auf dieselbe Stufe mit Calvin und Knox zu stellen. Seine Sprache atmet nicht selten die Gewalttätigkeit eines Fanatikers, z. B. wenn er von der bestialischen Grausamkeit der Katholiken spricht, unmittelbar nach der Plünderung von Beaugency durch seine Truppen. Auf den Edelmut, der seine Freunde, die er durch seine verkehrten Ratschläge in die grösste Gefahr gestürzt, mit Anstrengung aller seiner Kräfte heraushaut, kann er gleichfalls keinen Anspruch machen. Er rief in der Schlacht bei Jarnac Condé zurück und setzte alles aufs

Freund vom Feind unterschieden, der immer die weisesten Vorkehrungen getroffen hätte. Es erscheint mir wahrhaft wunderbar, dass sie sich nicht verwirren und von einer der Parteien fortreissen liess, was den Ruin des Reiches herbeigeführt hätte. Sie hat das Ansehen des Königtums bewahrt, so verkümmert es auch sein mag. Ich habe sie oft in ihrem Zimmer Tränen vergiessen sehen; aber sie hat immer wieder Mut gefasst“. Den springenden Punkt hat Corroero nicht berührt. Ihre Hauptaufgabe war die Wohlfahrt und Grösse Frankreichs; die war aber enge verknüpft mit der Erhaltung der katholischen Religion und der Zurückdrängung des Calvinismus. Nach den schlimmen Erfahrungen, welche die katholischen Fürsten Europas gemacht hatten, war es vermessen, sich auf die calvinische Partei zu stützen. Ihr Benehmen könnte nur dann entschuldigt oder gerechtfertigt werden, wenn man auf ihre Politik den Satz „*cunctando restituit rem*“ anwenden könnte. Es war wahrlich nicht ihr Verdienst, dass der Katholizismus durch den langjährigen Kampf gestählt wurde. Energisches und consequentes Vorgehen würde dem Lande viele Leiden erspart haben.

Spiel, um nicht vom Feinde erdrückt zu werden, aber weder er selbst noch seine Truppen, die freilich ermüdet waren, zeigten den gewohnten „Elan“, schwenkten links ab und verliessen das Schlachtfeld, während Condé und seine ganze Truppe der Uebermacht erlag.¹ Coligny war ein mittelmässiger General und trägt die Schuld an manchen Niederlagen seiner Partei; seine Meisterschaft bewährt sich in seinen Rückzügen. Coligny war eine der Kraftnaturen, die ihren Willen allen Gegenvorstellungen zum Trotz durchzuführen suchte; er riss wohl die untergeordneten Persönlichkeiten mit sich fort, machte aber auf seinesgleichen geringen Eindruck, weil er zu offen und zu derb war und das *fortiter in re* mit dem *suaviter in modo* nicht zu verbinden wusste. Als alle Generale den Krieg gegen Spanien widerrieten, sprach er zur Königin-Mutter gewendet: „Madame, der König entsagt der Idee, einen Krieg gegen Spanien zu führen. Gebe Gott, dass ein anderer Krieg ihn nicht überrasche, dem sich zu entziehen nicht in seiner Macht liegen wird.“ Die Katholiken sahen in diesen Worten mit Recht eine Drohung. In der Hitze hatte er gegen seinen Willen sich die Wahrheit entschlüpfen lassen. So etwas hätte er nicht einmal denken, geschweige denn sagen dürfen. Von seinem Eigensinn fortgerissen, sammelt er ganz offen Truppen, um dem Herzog von Oranien mit 12000 Arquebusierern und 30000 Reitern zu Hülfe zu kommen; er masste sich hierdurch eine mehr als königliche Gewalt an und trotzte dem König und seinem Rat.

Wir sehen an diesem Beispiel, dem wir noch ähnliche hinzufügen könnten, wie der kosmopolitische Calvinismus über den Patriotismus den Sieg davon getragen und Colignys natürlichen Scharfsinn abgestumpft hat. Der Siegelbewahrer Jean de Morvilliers hatte den Krieg in den Niederlanden widerraten, weil er einen endlosen Krieg mit Spanien zur Folge haben werde, und auf die Unzuverlässigkeit und Mittellosigkeit der Insurgenten hingewiesen, ferner die den Hugenotten so teure Illusion und Hoffnung auf auswärtige Hülfe durch folgende Bemerkungen erbarmungslos zerstört: „Die englische Königin beabsichtigt und wünscht nichts weniger als einen französischen Machtzuwachs; und wenn die deutschen prote-

¹ Cfr. Whitehead, S. 207.

stantischen Fürsten die Spanier verabscheuen, so sind sie zu einer Kriegserklärung oder zu der Unterstützung dessen, der den Krieg erklärt hat, nicht bereit“.¹ Der Admiral hatte die bittere Erfahrung gemacht, dass die Engländer und die Deutschen ihren eigenen Vorteil nie ausser Acht liessen und ein schwaches Frankreich nicht weniger wünschten als ein schwaches Spanien. Die englische Königin hatte den Gedanken, einen Ersatz für Calais zu erhalten, nicht aufgegeben, und konnte eine Festsetzung der Franzosen in den Niederlanden nicht gestatten. Der heissblütige Admiral, dem der politische Scharfblick abging, der eine gewisse Leichtfertigkeit und einen unverbesserlichen Optimismus nicht verleugnen konnte, stürzte sich tollkühn in die Gefahr und vertraute seinem Stern. Er steht in dieser Beziehung tief unter Heinrich von Navarra, dem späteren Heinrich IV., der trotz seiner Jugend die politische Lage und den Charakter seiner Landsleute besser zu würdigen verstand, als der Admiral, der eine weit sorgfältigere Erziehung erhalten hatte. Sein Tod war ein weit grösserer Vorteil für die Calvinisten als für die Katholiken. Coligny hätte die Aussöhnung der feindlichen Parteien nie zu Stand gebracht, weil er dem Katholizismus nicht gerecht werden konnte. Nun war aber der Katholizismus eine zu Recht bestehende Institution; das historische Recht sprach für ihn und durfte am allerwenigsten von denen angetastet werden, die sich ihren Gegnern gegenüber auf das unveräusserliche Recht der Gewissensfreiheit beriefen. Der Katholizismus war ausserdem so eng verwachsen mit dem Sinnen und Denken, den Gewohnheiten, den religiösen Anschauungen, der Literatur und der Geschichte des Volkes, dass seine Wurzeln sich nicht ohne Zerstörung der lebensfähigen Keime ausreissen liessen. Wenn Coligny diese Wahrheit verborgen blieb, dann war er kein tiefblickender Staatsmann, wenn er aber mit Ueberlegung seine Augen dieser Tatsache verschloss, dann war er ein Verbrecher. Wir können den Verteidiger des Althergebrachten viel leichter entschuldigen und rechtfertigen als den Zerstörer. Letzterer muss, bevor er handeln kann, von seinem Recht und seiner Pflicht, also zu handeln, überzeugt sein; Wahrscheinlichkeitsgründe natürlicher Neigung können

¹ Cf. Mariejol, VI, P. 1, S. 125.

eine allem Anschein nach ungerechte Handlung nicht zu einer gerechten stempeln. Der Angreifer ist fast überall im Unrecht; der Angegriffene aber kann sich auf das Recht der Notwehr berufen, mag aber, wie das seitens der Katholiken in Frankreich geschah, vielfach zu weit gehen. Die Grenze zwischen Fanatismus und Selbstbetrug zu ziehen, ist sehr schwer; jedenfalls können wir bei den Verteidigern der althergebrachten Religion weit eher guten Glauben voraussetzen, als bei den Angreifern. Es ist eine für den Forscher auffallende Erscheinung, dass bald nach dem Ausbruch der Religionskriege eine Verkümmerng der sittlichen Eigenschaften, eine Verweltlichung des Charakters unter den Hugenotten Platz greift, während unter den Katholiken neben den unreinen Elementen, die sich durch Verbrechen gegen wehrlose Protestanten beflecken, die guten Elemente sich mehren, die Lauen und Gleichgültigen durch das schwere Unglück, das sie und ihre Freunde trifft, geläutert und zur Uebung der Tugend angeleitet werden.

Nehmen wir den geschichtlichen Faden wieder auf. Die Führer der Protestanten suchten ihre Mitschuld an dem Komplott von Amboise von sich abzuwälzen, und in demselben entweder eine bewaffnete Demonstration oder eine rein politische, gegen das Willkürregiment der Guise gerichtete Bewegung zu sehen.

Um das Volk zu begütigen, sagten sie, müsse man den Protestanten vorläufig Religionsfreiheit gewähren, darnach ein General- oder National-Konzil berufen. Die Königin-Mutter stimmte diesen Vorschlägen bei, und so trat am 20. August 1560 eine Versammlung der Notabeln in Fontainebleau zusammen. Man erging sich in Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen; als Coligny äusserte, es sei ihm ein Leichtes 50 000 Unterschriften für die protestantische Petition zu finden, übertrumpfte ihn der Herzog von Guise durch den Hinweis auf die Millionen der Katholiken. Es liess sich keine Einigung erzielen. Die Hugenotten hatten dieselbe keineswegs erwartet und trafen, durch ihre Misserfolge keineswegs entmutigt, Anstalten zu einer neuen Erhebung. Wie wenig sie mit ehrlichen Waffen kämpften, erhellt aus den Flugschriften, die sie massenhaft unter das Volk verbreiteten. Wir geben eine Stelle aus dem von Hotman verfassten *Tigre* wieder:

„Rasender Tiger, giftgeschwollene Viper, Grab des Abscheus, wie lange wirst du die Jugend deines Königs missbrauchen? Wann wirst du deiner masslosen Ehrsucht, deinen Betrügereien, deinen Diebstählen ein Ende setzen? Abscheuliches Ungetüm, jeder kennt dich, sieht dich, und du lebst noch! Pack dich fort; befreie uns von deiner Tyrannei und entfliehe dem Henker“. Kardinal Guise, gegen den diese Schrift gerichtet war, hatte Ordnung in der Verwaltung eingeführt, die Finanzen verbessert. Da jedoch die Hugenotten es bei einem Federkrieg nicht bewenden liessen, die königlichen Truppen angriffen, beschlossen die Guise, zu Gewaltmassregeln ihre Zuflucht zu nehmen. Bevor sie den beabsichtigten Hauptschlag in Orléans führen konnten, starb Franz II. am 16. Nov. Dem König von Navarra fiel rechtlich die Regentschaft zu, aber er liess sich von Katharina, die ihn seiner verbrecherischen Absichten überführte und mit Strafen drohte, einschüchtern und entsagte zu ihren Gunsten.

Nachdem sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht, suchte sie die den Protestanten gemachten Versprechungen zu erfüllen. Letztere konnten der Versuchung nicht widerstehen, grosse Banden zu bilden, durch die belebtesten Strassen zu ziehen, Psalmen zu singen, bewaffnet sich bei dem Gottesdienst einzufinden, und zwar nicht bloss an Orten, wo sie viele Anhänger zählten, sondern auch in Städten wie Paris, dessen Bewohner die Hugenotten verabscheuten. Wenn sie dadurch Propaganda zu machen hofften, hatten sie sich ganz verrechnet. Jeder Versuch, sich in der Hauptstadt oder andern streng katholischen Städten festzusetzen, trug nur dazu bei, den Hass der Katholiken zu erhöhen. Die Königin erlaubte den Prinzessinen Renée von Ferrara, der Herzogin von Condé, dem Admiral Coligny, ihre Zimmer in Fontainebleau für geistliche Zusammenkünfte zu verwenden. Calvinische Prediger hielten daselbst Vorträge; der katholische Prediger, Bischof Monluc, trug eine so verwaschene Lehre vor, dass der Connetable Montmorency einen Dominikaner aus Paris kommen liess. Der Herzog von Guise, der Marschall de St. André und Montmorency fanden sich ein, um den Prediger zu hören, söhnten sich aus und bildeten das Triumvirat 6. April 1561. Sie beschlossen, die katholische Kirche aufrecht zu halten und alle Zugeständnisse an die Protestanten zu

bekämpfen. Sie fanden eine mächtige Stütze an dem Pariser Parlament und dem gesammten Richterstande. Die Zeiten, in denen die Hugenotten in den Reihen der Richter Anhänger zählten, waren vorbei. Naturgemäss betrachteten die Juristen das von Calvin mit grosser Starrheit durchgeführte kirchliche System, das darauf berechnet war, die weltliche Obrigkeit zu einem Werkzeug der Prediger und Konsistorien zu machen, mit grosser Abneigung. Der den Calvinismus begünstigende Kanzler L' Hôpital besass zu wenig Autorität; unter den Richtern und Juristen befand sich kaum ein Calvinist, seitdem die Sekte sich zu einer mächtigen politischen Partei entwickelt hatte. Ein Edikt vom 19. April gewährte den Protestanten Gewissensfreiheit und Privatgottesdienst bei verschlossenen Toren; sie waren damit nicht zufrieden, forderten Freiheit des Kultus, 11. Juni, und begannen sofort feierlichen Gottesdienst zu halten, während die Königin eine Versammlung des Parlamentes, der Prinzen und des geheimen Rates zu konsultieren beschloss. Die Versammlung wies die protestantischen Forderungen zurück, zeigte sich aber lässig in der Durchführung ihrer Beschlüsse. Eifer für die katholische Sache entwickelten eigentlich nur die niederen Klassen. Der Adel und die Bourgeoisie zauderten. In der Ständeversammlung von Pontoise, die indess schlecht besucht war, August 1561, wurde sogar eine Konfiskation des Kirchengutes und die Verteilung eines Teiles unter die Städte, eines weiteren Teiles an den König behufs Tilgung der Staatsschuld in Vorschlag gebracht. Der Klerus verstand sich zur Zahlung einer bedeutenden Summe an die tief verschuldete Regierung, setzte aber in dem Religionsgespräch zu Poissy den Neuerern den zähesten Widerstand entgegen. Die Halben und Lauen, welche ein gegenseitiges Entgegenkommen der Katholiken und Calvinisten erwartet hatten, sahen sich durch die schroffe Haltung der Protestanten, deren Hauptredner Beza war, und der Katholiken, deren Sache der Kardinal von Lothringen und Lainez, der General der Jesuiten, führten, sehr enttäuscht; denn eine Eini-gung konnte weder zwischen Lutheranern und Calvinisten, noch zwischen letzteren und Katholiken erzielt werden. Dank ihrem Verzicht auf ihre zahlreichen, von den Päpsten erhaltenen Privilegien erhielten die Jesuiten die staatliche Anerkennung; zu glei-

cher Zeit verpflichtete sich die Regierung, das Trienter Konzil zu beschicken. Auf katholischer Seite wurde Klarheit geschaffen; manche der Schwankenden erkannten, dass durch die Duldung der neuen Sekte nicht nur die Einheit des Glaubens, sondern auch der feste Zusammenhang des Reiches aufgelöst und ein Reich im Reich errichtet werde. Der Bürgerkrieg war unvermeidlich und wurde von den Protestanten mit einer seltenen Leichtfertigkeit und Rücksichtslosigkeit eröffnet. Die Ueberrumpelung Orléans glich mehr einer Komödie als einer Revolution; der Vertrag mit Elisabeth und die Aufnahme der englischen Truppen in Havre stempte die Hugenotten zu Vaterlandsverrättern. Die späteren Ereignisse waren nicht darnach angetan, diesen Eindruck bei den patriotischen Franzosen zu verwischen: allen ihren Beteuerungen der Anhänglichkeit an das Vaterland wurden ihre Taten und die Bündnisse mit England und den deutschen Protestanten entgegengesetzt. Während der Angreifer gegen eine auswärtige Macht in der Regel im Vorteil ist, ist er in einem Bürgerkrieg im Nachteil. Naturgemäss ward die Einladung der bittersten Nationalfeinde, z. B. der Deutschen und Engländer, den Protestanten nie vergeben. Die Katholiken befanden sich in einer weit besseren Lage, denn die Schweizer und Spanier galten als Bundesgenossen, die nur in der äussersten Not gerufen wurden. Um ein Heer zu schaffen, um die deutschen Bundesgenossen bezahlen zu können, mussten Sammlungen veranstaltet werden. Die einzige Organisation, welche bestand, war die Kirche; die besten und die energischsten Sammler waren die Prediger. Durch den Bürgerkrieg war die Gemeinde wie umgewandelt. Was sich von dem christlichen Geist, der Geduld, der Demut, dem Mitgefühl, der Nächstenliebe in den düsteren und starren calvinischen Lehren noch erhalten hatte, ging infolge dieses Kampfes um's Dasein verloren und machte kriegerischen Eigenschaften Platz. Sowohl die, welche zu den Waffen gegriffen und die Gefechte gegen die Katholiken mitmachten, als die zu Hause Gebliebenen versetzten sich in die Stimmung der alten Juden und überredeten sich, dass Gott ihnen den Befehl zur Ausrottung der modernen Kanaaniter und zur Eroberung ihrer Besitzungen gegeben habe. Noch mehr das Heer, in dem anfangs die strengste Manneszucht geherrscht hatte, in

dem Diebstahl, Rauben, Sengen und Brennen streng verpönt war, in dem die Offiziere die strengste Manneszucht aufrecht hielten; es war nach zwei Monaten ganz verwildert und behandelte Freund und Feind mit derselben Rücksichtslosigkeit.

In dem katholischen Heere hatte anfangs grössere Zucht geherrscht als in dem calvinischen, aber auch da gelang es nicht, furchtbare Exzesse zu verhüten. Die Soldaten Wallenstein's, Gustav Adolf's, eines Bernard von Weimar, eines Baner und Torstenson verstanden es besser, zu plündern und zu rauben und das Land während des 30jährigen Krieges auszusaugen; aber solche Niedermetzungen von Wehrlosen, Greisen, Frauen und Kindern, so viel Bilderstürmerei dürfte man in den übrigen Religionskriegen Europas vergebens suchen. Die Hugenotten sahen in der Zerstörung von Kirchen, Altären, der Zertrümmerung von Statuen, der Zerreißung von Gemälden, der Entweiheung von kirchlichen Gefässen, der Folterung und Tötung von Priestern ein besonders Gott wohlgefälliges Werk; die Katholiken dagegen fühlten sich berufen, diese Sakrilegien schwer zu bestrafen. So musste die Religion und Gottesfurcht zum Vorwand für Verletzung der Gesetze der Menschlichkeit dienen. Manche unter den Führern gingen mit dem schlimmen Beispiel voran und wateten förmlich im Blute. Es ist hier nicht der Ort, alle die Ermordungen aufzuzählen, die in der Bartholomäusnacht ihren Höhepunkt erreichten; wir wollen nur hervorheben, wie die Grausamkeit seitens der Hugenotten ein Hauptgrund ihrer Niederlage ward. Massenhafte, ohne die gesetzlichen Formen vorgenommene Hinrichtungen führen selten zum Ziel; wenn die Verfolger nur eine Minderheit bilden und in der öffentlichen Meinung als Rebellen dastehen, dann tragen die Verfolgten in der Regel kein Bedenken, von dem Recht der Wiedervergeltung Gebrauch zu machen. Weil sie die Mehrheit bilden, bietet sich ihnen sehr häufig die Gelegenheit, Rache zu nehmen. Faktisch sind weit mehr Hugenotten der Verfolgung zum Opfer gefallen, denn die französischen Bauern töteten jeden, der in ihre Hände fiel, während die protestantischen und katholischen Offiziere aus politischen Gründen nicht selten ein Blutbad verhinderten.

Die Regentin erwies den Protestanten unbewusst und indirekt einen sehr schlimmen Dienst durch ihre zu grosse Nachsicht und

ihre Bereitwilligkeit, ihnen trotz ihrer Niederlagen günstige Bedingungen zu gewähren; denn da sie wiederholte Male aus wichtigen Beweggründen das von ihnen beschworene Bündnis brachen und zuerst den Krieg wieder eröffneten, da ihr Vorwand, sie wollten den König aus der Hand seiner verderblichen Ratgeber befreien, sich jedes Mal als grobe Lüge erwies, so befestigte sich mehr und mehr die Meinung, dass die Hugenotten unloyale, rebellische Untertanen seien, denen an der Wohlfahrt des Landes und dem Glück seiner Bewohner nichts gelegen sei. Es war bekannt, dass der Admiral und der Herzog von Condé bereit waren, die Stadt Paris, wenn sie in ihre Hände fiel, der Plünderung durch die Deutschen zu überliefern, dass sie der Plünderung des Landes durch die Deutschen keinen Einhalt taten. Alles dies machte die Religion, zu der sie sich bekannten, unpopulär, und hatte den Uebertritt mancher Hugenotten zum Katholizismus zur Folge, während der Abfall vom Katholizismus immer seltener wurde und unter den niederen Klassen ganz aufhörte. Da die hugenottischen Truppen als kriegführende Macht nicht anerkannt wurden, da dank dem Kriege die schlimmsten Leidenschaften beider Parteien entfesselt wurden und in dem buntscheckigen, aus den Adelligen der verschiedenen Provinzen, Abenteurern und Fremden zusammengesetzten Heer der Oberbefehlshaber mehr oder weniger von dem guten Willen seiner Untergebenen abhing, so war das hugenottische Heer weit wilder und unabhängiger als irgend ein Heer des 16. Jahrhunderts, denn es war für die Führer zu gefährlich, die Uebelthäter vor ein Kriegsgericht zu stellen.¹

Die Bauern von Périgord hatten die Soldaten, die in ihre Hände gefallen waren, niedergemacht; der Admiral befahl, alle Bauern der Landschaft zu töten und wollte von einer Beschränkung der Strafe auf die Lokalität, in der der Mord stattgefunden hatte, nichts hören, ebenso wenig von einer Untersuchung, wer die eigentlichen Schuldigen seien.² Es liegt auf der Hand, dass die Bauern durch die Rücksichtslosigkeit, mit der die Strafen verhängt

¹ Whitehead, S. 129, und dies um so mehr, da sie mit dem schlechten Beispiel vorangegangen waren.

² Cf. Whitehead, S. 344.

wurden, veranlasst wurden, sich zusammenzuschliessen und einheitlich vorzugehen, da ihre Unschuld sie doch nicht gerettet hätte.

Wer trägt nun, so müssen wir uns fragen, die Hauptschuld an dem tiefgewurzelten, selbst in der Gegenwart noch unter der Asche glimmenden Hass zwischen Katholiken und Protestanten? Nach unserem Urteil kein anderer als der Admiral, den wir als Patriot und Staatsmann weit unter Cromwell stellen, mit dem man ihn von Zeit zu Zeit verglichen hat. Einiges Nachdenken hätte dem Admiral zeigen müssen, dass unter der Regierung Franz II. die zum Losschlagen geeignete Zeit noch nicht gekommen war, dass sich seine Glaubensgenossen mit der Duldung des Privatgottesdienstes begnügen mussten und durch geduldige Ertragung der Verfolgungen und andern Plakereien nur gewinnen konnten. Die von Calvin in Genf durchgeführte Kirchenordnung war ein schlechter Einfuhrartikel, denn die Gegner waren zu zahlreich und mächtig und würden, auch wenn sie überrumpelt und geschlagen worden wären, endgültig den Sieg davongetragen haben. Durch den Grundsatz: alles oder nichts, hat er die Sache seiner Glaubensgenossen den grössten Wechselfällen ausgesetzt. Sein verhängnisvollster Fehler war seine auswärtige Politik und sein Hass gegen Spanien, auf die wir näher eingehen wollen.

In seiner Kurzsichtigkeit übersah er den religiösen Charakter des französischen Volkes. Aus einem lauen, gleichgültigen Katholiken war er ein eifriger Calvinist geworden und hatte keine Ahnung, dass es aufrichtige Katholiken geben könne, denen ihre Religion noch teurer sei als ihm die seinige, die bereit wären für sie ihre zeitlichen Interessen zu opfern. Diese Männer durchschauten die Absicht Colignys, die keine andere war als die, sich die Ruhmsucht und die natürliche Abneigung gegen Spanien zu Nutzen zu machen, sein und seiner Religionsgenossen Ansehen zu erhöhen und vermittelst englischer und deutscher Hülfe den Katholizismus zunächst in Frankreich, dann auch in den übrigen Ländern mit Stumpf und Stiel auszurotten. Für den Katholizismus Europas war die Vereitelung des Planes des Admirals ein vielleicht noch grösseres Glück als für Frankreich; denn die Kräfte Spaniens wären so vielen Feinden nicht gewachsen gewesen. Den katholischen Fürsten Deutschlands fehlte entweder der Wille oder die

Macht oder beides; auf sie war, da selbst die besten unter ihnen nur mit Mühe die Fortschritte des Protestantismus in ihren Gebieten hemmen konnten, kein Verlass. Baudrillart ist daher mit seiner Behauptung vollkommen im Recht, dass die Standhaftigkeit des französischen Volkes und sein Opfermut die katholische Kirche gerettet habe, denn hätte Spanien keinen Rückhalt an den katholischen Franzosen gehabt, so würde es zunächst die Niederlande, dann seine Kolonien in Amerika und Asien verloren haben.

Zum Glück für die Katholiken führte die Politik des Admirals zu einem Konflikt zwischen ihm und seiner Gönnerin Katharina. Trotz aller ihrer Fehler, trotz der Besetzung der wichtigsten und einträglichsten Stellen durch die Italiener, welche das Volk furchtbar aussaugten, hatte sie ein Herz für das Volk und soviel Staatsklugheit, um zu erkennen, dass das Land nach den kostspieligen Kriegen Franz I. und Heinrich's II. des Friedens bedürfe. Sie hatte sich im Lauf der Jahre politische Erfahrung gesammelt und erkannt, dass die Engländer und die deutschen Protestanten noch unzuverlässiger und selbstsüchtiger seien als die Hugenotten. Weit entfernt, die Stellung ihres Sohnes Karl auf dem französischen Thron befestigt zu sehen und neue Königreiche für ihre jüngeren Söhne zu erwerben, musste sie fürchten, dass der Sturz ihres Sohnes beabsichtigt sei, wenn er sich von der antikatholischen Strömung nicht treiben lasse. So gross ihr Misstrauen gegen die Politik Philipps II. war, musste sie sich doch sagen, dass eine spanische Allianz die beste Sicherheit gegen die hugenottische Umsturzpartei bot.

Die unstete und schwankende Politik der Königin-Mutter ist oft und scharf getadelt worden, obgleich sie für dieselbe persönlich kaum verantwortlich ist, denn es ist die traditionelle Politik Franz I., der nie warten konnte bis seine Politik Früchte trug. So kam es, dass sie bald engen Anschluss an Spanien suchte, bald ein Bündnis mit dessen bittersten Feinden schloss. Wir begreifen, wie ein so entschiedener Charakter wie der Admiral, der überall durchzugreifen gewohnt war, der Schaukelpolitik Katharina's müde, eine selbständige Politik zu verfolgen suchte und alle Hebel in Bewegung setzte, um den ehrgeizigen und eroberungssüchtigen Karl IX. für den Krieg gegen das Haus Habsburg zu gewinnen. Wie rücksichtslos Coligny vorzugehen pflegte, und wie sehr er

allen Schwierigkeiten gegenüber sich verblendete, geht aus seinem Benehmen im Ministerrat, 26. Juni 1572, hervor. Der Admiral äusserte sich in seiner rohen Weise: „Wer den Krieg mit Spanien verhindert, ist kein guter Franzose und trägt das rote Kreuz (das Kreuz Spaniens) auf dem Bauche“. Obgleich die Friedenspartei eine Erörterung über diese Frage verhindern wollte, fuhr er fort mit einer Darlegung seiner Gründe, dass die Eroberung Flanderns das beste Mittel behufs Vereinigung der religiösen Parteien in Frankreich sei. Das Unternehmen sei leicht zu bewerkstelligen, die Städte der Niederlande erwarteten nur einen Anlass zur Revolution. Der Herzog von Anjou widerriet den Krieg, weil die Hilfsquellen des Landes erschöpft, die Armee in kläglichem Zustand sich befinde, die festen Plätze vernachlässigt seien. Es sei sehr gefährlich, so schloss er, beschworene Allianzen zu verletzen, auf die Versprechungen von verzweifelten Charakteren hin, die aus dem Land gejagt worden seien. Noch offener war die Sprache des Marschalles Tavannes. Der Erfolg sei ungewiss, ein Sieg sei voll der Gefahren, die Macht der Hugenotten würde so gross werden, dass sie den Katholiken nur die Wahl lassen würden zwischen der Verleugnung ihrer Religion und dem Tod; die Regierung selbst würde am Narrenseil herumgeführt werden. Es sei besser, Flandern und allen Eroberungen zu entsagen und Meister im eigenen Haus zu bleiben.¹ Diese Sprache liess an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, sie erklärt aber auch, wie und warum die Königin für ihren Plan, Coligny zu ermorden, so bereitwillige Werkzeuge fand. Wäre derselbe dem ersten Angriff unterlegen, dann wären die Greuel der Bartholomäusnacht dem Lande und dem Volke erspart worden. Die eifrigen Katholiken sahen in Coligny eine Verkörperung des Bösen, der den schwachen König verzaubert hatte, und glaubten sich berechtigt, ihn aus dem Wege zu schaffen. Die Guise hielten ihn für den Anstifter der Ermordung des Herzoges Franz von Guise und übten Blutrache; andere aber freuten sich über seinen Tod, wie er selbst sich über den Tod seines Gegners gefreut hatte, obgleich sie an seiner Ermordung sich nicht beteiligt hatten. Man wird gestehen müssen,

¹ Mariejol, S. 192.

dass der Urheber von so viel Weh und Unglück, das er über Frankreich brachte, einen friedlichen Tod nicht erwarten konnte. Wer die Ausrottung einer Religion, die so tiefe Wurzeln im Volksleben geschlagen hatte, anstrebte, musste den Fanatismus in überspannten Köpfen entzünden. Für Frankreich war sein Tod ein Gewinn. Der Haupturheber der Bartholomäusnacht, darin kommen jetzt alle überein, war Katharina; aber gerade sie liess sich durch rein politische Beweggründe leiten. Zur Erbitterung der Gemüter trugen die Greuel des 24. August nicht wenig bei.

Die Ermordung so vieler Edelleute war ein schwerer Schlag für die durch die meist unglücklichen Feldzüge dezimierte protestantische Bevölkerung, die auch nachdem sie in Heinrich von Navarra einen tüchtigen Führer gewonnen hatte, keine Aussicht auf Erfolg hatte, denn dieser war nichts weniger als ein überzeugungstreuer Calvinist und hatte den Rat Heinrichs III., katholisch zu werden, nur deswegen nicht befolgt, weil es ihn unehrenhaft dünkte, seine Kameraden zu verlassen und um äusserer Vorteile willen eine Religion anzunehmen, für die er keine Zuneigung empfand. Heinrich von Navarra hatte sich dem Laster hingegeben und durch seine Leichtfertigkeit und seine Unsittlichkeit grosses Aergernis gegeben; er war jedoch vom Laster noch nicht ganz beherrscht und edler Entschlüsse und Handlungen fähig, durch die er sich manche Freunde unter den Katholiken erwarb. Dank ihrem Einfluss legte er die Vorurteile, die er gegen den Katholizismus gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte, allmählich ab und wurde Katholik. Man kann seinen Schritt ebenso wenig wie den Gaspar's de Coligny strenge genommen als Abfall bezeichnen. Letzterer wurde aus einem lauen Katholiken ein eifriger Protestant; ersterer dank dem Einfluss des Jesuiten Cotton aus einem lauen Calvinisten ein Förderer der katholischen Sache. Eines falschen Ehrenpunktes wegen den nach Friede und Ruhe sich sehrenden Bewohnern des Landes diese Güter vorzuhalten und Frankreich an den Rand des Abgrundes zu führen, dazu konnte sich Heinrich von Navarra, nachdem er sich überzeugt hatte, dass er der Loyalität der Katholiken vertrauen könne, nicht entschliessen. Heinrich war ein tiefblickender Staatsmann und erkannte mit richtigem Blick, dass eine Stärkung der Zen-

tralgewalt dem in Parteien zersplitterten Volke Not tue, dass die niederen Klassen des Schutzes gegen den immer mehr verwildernden Adel dringend bedürften, er aber denselben nur dann gewähren könne, wenn er katholisch werde.

Luther hatte bekanntlich auf dem Reichstag zu Worms die ihm von der deutschen Reichsritterschaft angebotene Hilfe dankbar angenommen, aber von einem sicheren Instinkt geleitet, sich sehr bald den deutschen Fürsten zugewandt, da er von Kaiser Karl V. keine Förderung erwarten konnte. Calvin wandte sich, ob aus freien Stücken ob gezwungen, an den Adel und stützte sich auf eine dem Untergang geweihte Partei. Der Adel Frankreichs war nicht nur infolge der Kriege verarmt, sondern auch durch die Laster der Unzucht, der Verschwendung und Grausamkeit innerlich zerfressen. Duelle, Fehden, Lust nach Abenteuern, Abneigung gegen ernstliche Beschäftigung waren an der Tagesordnung. Die neue Religion führte bei den wenigsten eine Wendung zum Bessern herbei, besonders da bei den Hugenotten der Krieg den Krieg ernähren musste, und selbst die Offiziere gleich den Gemeinen vom Raube lebten. Dass das Verhältnis des Adels zu den Bauern sich immer feindseliger gestaltete, ist selbstverständlich. Von Anlegung von Magazinen, einem regelmässigen Kommissariat, von einer Bezahlung der von den Einwohnern gelieferten Lebensmittel konnte keine Rede sein. Was nicht gebraucht wurde, ward verdorben. Zwar suchten Condé und Coligny durch Einschärfung der früheren Verordnungen die Zucht wieder herzustellen; aber die Vorschriften zeigen, wie alles ausser Rand und Band war, wie die Einzelnen nur darauf bedacht waren, ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Die niederen Klassen machten den protestantischen und katholischen Adel für die Fortsetzung des Bürgerkrieges und seine Leiden verantwortlich, und zwar nicht mit Unrecht, denn letztere hätten, wenn sie ihre Siege ausgenützt und die geschlagenen Feinde verfolgt hätten, den Krieg leicht beendigen können. Wenn der Adel sich von der Fortsetzung des Kampfes besondere Vorteile versprach, so hatte er sich gar sehr verrechnet, denn er entfremdete sich die eigenen Vasallen und büsste sein Prestige mehr und mehr ein. Die Prediger wurden gleichfalls in Mitleidenschaft gezogen und machten sich

bei den Gemässigten verhasst, welche zum Teil ins katholische Lager übergingen, um der Knechtschaft, in der sie gehalten wurden, zu entgehen. Schon vor der Bartholomäusnacht war die Liste der abgefallenen Hugenotten sehr bedeutend; später wuchs sie noch mehr. La Noue erklärt sich diese Erscheinung also: „Als im Jahre 1561 Religionsfreiheit am Hofe proklamiert wurde, da fanden viele Grosse und Kleine Geschmack an der neuen Religion. Aber es war wie ein Strohfeuer, alles Flamme, dann folgte ein Zusammensturz, denn es war weder Mark noch Kraft vorhanden. Mit dem Reiz der Neuheit verfloß auch die Begeisterung; sie kehrten zu den Intriguen und Kabalen des Hofes zurück. Selbst manche Hugenotten wurden abtrünnig. Der Hof ist das wahre Abbild des Fürsten, wie der Herr, so der Knecht“. Der Grund zur Entfremdung zwischen dem Adel und dem Bauernstand, den Grossgrundbesitzern und den Pächtern ward bereits in den Religionskriegen und zwar durch den Calvinismus gelegt, der die Kluft, welche die religiöse Einheit überbrückt hatte, wieder aufriss und dem Bauer den tiefsten Hass gegen seinen Bedränger einflösste. Der Hass wurde nach und nach auch auf den katholischen Adel übertragen. Das patriarchalische Verhältnis zwischen Feudalherr und Vasalle hörte auf; alte Traditionen, welche die Rechte der Pächter beschützt hatten, kamen ausser Übung; die Trennung der zwei Stände war entschieden.

Der Calvinismus hat keinem Land, in dem er zur Herrschaft gelangte, wirklichen Nutzen gebracht und Bestand gehabt, weder in Holland, wo er sich in eine Art von Fatalismus entwickelte, noch in Schottland, wo er, sobald ihm die Staatshilfe entzogen wurde, zusammenbrach, noch in England, wo er bald dem Anglikanismus erlag, noch in den Vereinigten Staaten, noch in Frankreich, wo er zur Zeit seiner grössten Blüte kaum ein Achtel der Bevölkerung ausmachte. Seine Verdienste um Kunst und Wissenschaft in Frankreich (wir wollen uns auf dieses Land beschränken) waren gering. Der Calvinismus hat keinen wirklich grossen Mann, keinen Pfadfinder in der Wissenschaft, keinen Dichter, Redner und Staatsmann ersten Ranges hervorgebracht; die ersten, die von der katholischen Kirche abfielen, waren auch die bedeutendsten. Eine Untersuchung, was aus Frankreich unter calvinischer Vor-

herrschaft geworden wäre, scheint unnütz zu sein. Wir wollen hier nur dem Vorurteil entgegenreten, „dass der französische Protestantismus den menschlichen Fortschritt repräsentiere und zwei Vorteile vor den Katholiken voraus habe: dass er die nationale Opposition gegen Spanien in sein Programm aufgenommen, dass seine Geschichte ein langer Kampf für die Toleranz sei“. „Es ist wahr“, sagt Whitehead, S. 311, dem wir diese Stelle entnehmen, „der Calvinismus duldet, wo er herrschte, keine abweichenden Meinungen; aber der Kampf selbst war ein Meilenstein auf dem Wege zur religiösen Freiheit“. Die französische Geschichte lehrt das gerade Gegenteil. Der Krieg gegen Spanien war ein unerlaubtes Mittel zu einem sündhaften Zweck, zur Unterdrückung der Religionsfreiheit der überwiegenden Mehrheit der französischen Nation. Der Krieg gegen Spanien und die französischen Katholiken war ein furchtbares Verbrechen, weil wir nicht voraussetzen können, dass die Führer im guten Glauben gehandelt haben. Nach der Herrenmoral, die jedoch mit der christlichen nicht übereinstimmt, lässt sich vieles rechtfertigen, aber nicht der Krieg mit Spanien, mit dem man Frieden hatte. Es war doch eine sonderbare Zumutung der Calvinisten, von den Katholiken eine Bekriegung Spaniens zu verlangen, während sie selbst mit den bittersten Feinden der Grösse Frankreichs und seiner Religion, den Engländern und den Deutschen, verbündet waren. Man sollte fast glauben, die französischen Calvinisten hätten die Grundsätze des Koran adoptiert: „den Calvinismus oder das Schwert“ und geglaubt, sie könnten den Katholiken alles bieten und ungestraft die Krone ihrer wesentlichen Vorrechte berauben, und, als wären sie eine unabhängige kriegführende Macht, mit dem Ausland Verbindungen anknüpfen. Sie taten nichts, um das Misstrauen der Katholiken zu überwinden und eine Aussöhnung anzubahnen; waren vielmehr ängstlich bemüht, die künstlich geschaffene Trennung aufrecht zu halten und, wo sie Grund zur Klage über die Verletzung des Ediktes von Nantes zu haben glaubten, an das Ausland zu appellieren. Was man im 16. Jahrhundert, in dem der Begriff des Patriotismus weniger entwickelt war, duldet, war im 17. unerträglich, wenigstens in Frankreich. Der Widerruf des Edikts von Nantes war ein unkluger und unge-

rechter Akt; aber lange nicht so ungerecht wie die Pönalgesetze in England und Irland. Man wird jedenfalls den englischen Katholiken den Preis der Geduld und Loyalität weit eher als den Hugenotten zuerkennen.

Es müsste erst bewiesen werden, dass durch die Zurückdrängung des Calvinismus ein wichtiges Kulturelement für Frankreich verloren gegangen sei. „Frankreich“, so versichert Whitehead, „hat unzählige Male dem edelmütigen Appell der Menschheit entsprochen, aber weit weniger Talent und Neigung für eine weise Lebensordnung gezeigt“. Der Satz ist irreführend und müsste lauten: „Die Eifrigen und Frommen haben Grosses geleistet für die innere Mission und die auswärtigen Missionen, auf dem Gebiete der christlichen Charitas; aber sie haben die Massen nicht zu sich emporzuheben vermocht, vielmehr die Gegensätze verschärft“. Dieser Satz ist historisch richtig: der Gegensatz zwischen Gut und Böses ist in Frankreich schärfer als bei protestantischen Nationen, welche die Religion als eine Modesache betrachten. Auch da gelingt es den Besseren nicht, die Schlechten auf ihr Niveau zu heben. Die christlichen Tugenden, welche in Frankreich sich auf so manigfaltige Weise offenbaren, sind der vollgültige Beweis für das Tugendleben derer, die sich dem Dienste Gottes geweiht haben; es ist nicht die Schuld der Frommen und Eifrigen, wenn die Sünde sich in Frankreich breit macht.

Wir können unsere Beweisführung in folgende Sätze kurz zusammenfassen. Dem leichten beweglichen Sinn der Franzosen, die so hohen Wert auf die freie Betätigung ihrer geistigen Kräfte legten, die mit Stolz auf die *Gesta Dei per Francos* zurückblickten, konnte die starre düstere Lehre Calvins nicht behagen, der gemäss sie nur Werkzeuge in der Hand Gottes, nur Gefässe der Auserwählung oder Verwerfung wären. Gewohnt, Kritik zu üben, das Lächerliche und Grotteske, wo immer es sich fand, zu verspotten, dünkte sie die Zwangsjacke des Calvinismus, der Gehorsam und Ehrfurcht gegen jeden Prediger zur Pflicht machte und jegliche Uebertretung streng bestrafte, unerträglich. Obgleich der Urheber des neuen Systemes ein Franzose war, so betrachtete man dasselbe als fremd und exotisch. Die natürliche Antipathie wurde noch gesteigert durch die in Strassburg und

Genf vorgebildeten Prediger, welche weit weniger die frohe Botschaft des Evangeliums verkündeten, als Drohung und Mord gegen den katholischen Klerus und die Bischöfe schnaubten, in denen sie nur Zauberer, Verführer und Götzendiener erblickten, während die, welche die neue Lehre nicht sogleich annehmen wollten, als verstockte Sünder bezeichnet wurden. Die von diesen Donnersöhnen Bekehrten erweckten ebensowenig Vertrauen wie die Sendboten. Sie waren in erster Linie verkommene Mönche und Priester, die dem Volke so grosses Aergernis gegeben, entartete Höflinge, Adelige die sich durch ihre Raubsucht verhasst gemacht hatten, unstete Charaktere, die jede Neuerung als eine Verbesserung begrüßten, Streber, welche von einer kirchlichen Umwälzung sich Vorteile versprachen. Als nun die Neubekehrten zu den Waffen griffen und ihre Religion den widerstrebenden Katholiken aufzunötigen suchten, da nahm der Abscheu vor der neuen Religion noch mehr zu, zunächst bei den niederen Klassen, dann bei der Mehrheit des Adels und der Bourgeoisie. Allmählich schlossen sich das Königtum, der Adel, die *noblesse de robe*, die Gebildeten und die Bürger enger zusammen und entschlossen sich den Angreifer abzuwehren. Inzwischen war mit der religiösen Erkenntnis die Liebe und Anhänglichkeit an den alten Glauben gewachsen, und unter den Hugenotten durch katholische Sendboten viele Bekehrungen gemacht worden. Die calvinische Kirche war zum bewaffneten Lager geworden, sie predigte einzig den Feldzug gegen die Katholiken, hatte nichts mehr am Herzen als die Sammlung von Beiträgen für den Krieg, die Anfeuerung der jungen Leute, damit sie in den Krieg zögen. Die Saat, die die Prediger ausgesäet, ging auf: Mord, Todschatz, Beraubung und Niedermetzung der Feinde waren an der Tagesordnung. Da Hugenotten und Katholiken förmlich auf einander, als wären ihre Gegner wilde Tiere, Jagd machten, war eine Aussöhnung unmöglich. Trotz ihrer Rührigkeit und Schneidigkeit unterlag die Minderheit der überwiegenden Mehrheit, der die Zersplitterung Frankreichs anstrebende protestantische Adel dem Konservatismus der Katholiken. Der Adel büßte seine Vorrechte ein, die Zentralgewalt aber wurde mehr, als gut war, gestärkt.
